

Inhalt

Portraits von zehn starken Frauen

Gertrude Bell (Die Königsmacherin)

Alexandra David-Néel (Auf den Spuren der Spiritualität)

Helena Petrowna Blavatski (Weise Hexe)

Anna Leonowens (Unabhängigkeitsdrang macht erfinderisch)

Beryl Markham (Markenzeichen: selbstbewusst und unkonventionell)

Helen Keller (Engel der Blinden)

Maria Sybilla Merian (Erste deutsche Insektenforscherin)

Hildegard von Bingen (Aktuell und universal)

Iris von Roten (Ruferin in der Wüste)

Daisy Bates (Leben im Busch)

Portraits von zehn starken Frauen

Von der «neuen Weiblichkeit» war letzten Herbst hinlänglich die Rede, von verlorenem Glück und verlorener Weiblichkeit, von frustrierten Karrierefrauen und alleingelassenen Kindern – und vom verborgenen Wunsch der meisten Frauen, wieder zurück an den Herd zu dürfen, wo sie ihre wahre Bestimmung finden würden...

Die Eva-Herausforderung – Portraits von zehn starken Frauen – zeigt Frauen, die keine Erfüllung in Sisyphus-Arbeiten fanden und sich weigerten, den ihnen von Männern zugedachten Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Keine klassischen Karrierefrauen, sondern Frauen mit einem Hang zum Ungewöhnlichen werden portraitiert – Abenteuerinnen, spirituelle Sucherinnen, Künstlerinnen und mehr.

Eben Frauen, die zur Überraschung der Lesenden, auch Pioniertaten vollbrachten, von denen heute kaum noch jemand weiss – oder wussten Sie, dass an der Gründung des Staates Irak eine Frau massgeblich mitbeteiligt war?

Die Autorin: A. A. Troyer Jelidi

Gertrude Bell

Die Königsmacherin

Ihr Bekanntheitsgrad ist im Vergleich zu demjenigen ihres männlichen Gegenstücks, dem in David Leans Monumentalfilm «Lawrence of Arabia» verewigten T. E. Lawrence, gering. Und das obwohl Gertrude Bell im Mittleren Osten eine ebenso aktive Rolle spielte und wesentlich an der Inthronisation von König Faisal I. sowie an der Gründung des Staates Irak mitbeteiligt war.

Gertrude L(owthian) Bell (*14. Juli 1868 in Washington Hall, County Durham; † 12. Juli 1926 in Bagdad) war britische Forschungsreisende, Historikerin, Schriftstellerin, Archäologin, Alpinistin und politische Beraterin. Auf Grund ihrer umfassenden Kenntnisse des Nahen und Mittleren Ostens spielte sie während und nach dem Ersten Weltkrieg eine grosse Rolle in der politischen Neuordnung dieser Region. Als zunächst inoffizielle Mitarbeiterin des britischen Geheimdienstes, später als politische Verbindungsoffizierin und Orientsekretärin war sie massgeblich an der Gründung des heutigen Iraks beteiligt und gehörte zu den engen Vertrauten des irakischen Königs Feisal I. Auch an der Entstehung des archäologischen Museums in Bagdad hatte sie wesentlichen Einfluss.

Ein Beduinenscheich, der Gertrude Bell 1920 zu Vertragsverhandlungen traf, sagte über sie: «Meine Brüder, ihr habt gehört, was diese Frau zu sagen hat. Sie ist zwar nur eine Frau, aber bei Allah, sie ist eine mächtige und tapfere Frau. Wir wissen, dass Allah die Frau als dem Mann untergeordnet geschaffen hat. Wenn die Frauen der Engländer so sind wie diese hier, dann müssen die Männer die Kraft und den Mut von Löwen haben.» Diese Worte treffen jedoch nur die eine Seite der Archäologin und Orientalistin Gertrude Margaret Lowthian Bell. Die «mächtige und tapfere» Frau, deren schier unstillbarer Wissensdurst ihr ein abenteuerliches Leben mit verschiedenen beruflichen Höhepunkten bescherte, schien zugleich auch eine enttäuschte und am Sinn des Lebens zweifelnde Frau zu sein. Die Hintergründe ihres Todes werden wohl für immer im Dunkeln bleiben, doch es scheint, dass Gertrude Bell im Sommer 1926 durch eine Überdosis Schlaftabletten freiwillig aus dem Leben schied.

Das Erbe von Florence

Am 14. Juli 1868 wurde Gertrude in eine wohlhabende Familie hineingeboren, dessen Vermögen von Getrudes Grossvater Sir Isaac Lowthian Bell stammte. Der geschickte und ehrgeizige Kohlengrubenbesitzer und Eisenfabrikant hatte in der nordenglischen Grafschaft Durham ein erfolgreiches Industrieimperium gegründet und seinem Sohn Hugh die Aufgabe zugeordnet, das «gesellschaftliche Ansehen» der Familie zu steigern. Um diesen Auftrag erfüllen zu können, erhielt Hugh von seinem Vater den Hauptteil aus einem Erbe von einer Million Pfund, und Gertrude wurde nach den besten Traditionen des einfachen englischen Adels erzogen.

Als Gertrude drei Jahre alt war, starb ihre Mutter wenige Tage nach der Geburt eines Sohnes. Gertrudes Vater war jahrelang untröstlich, heiratete aber 1877 zum zweiten Mal. Florence Olliffe, die mit der künstlerischen und literarischen Elite von Paris aufgewachsen und mit vielen der bekanntesten Familien Englands verbunden war, brachte all die Kultur, künstlerische Phantasie und das ganze «gesellschaftliche Ansehen» in die Familie, von dem der alte Sir Isaac immer geträumt hatte.

Vielleicht ist es auch dem Einfluss von Florence zu verdanken, dass die verschiedenen Erzieherinnen, die dem Mädchen so damenhafte Beschäftigungen wie Klavierspiel, Sticken oder Kochen beibringen wollten, allesamt scheiterten. Denn Gertrudes Interesse galt gehaltvolleren Betätigungen, und als ihr Bruder Maurice in das renommierte Knabeninternat Eton kam, beschlossen die Bells, ihrer Tochter eine Ausbildung am Queen's College in London zu ermöglichen. Gertrudes Intelligenz und besonders ihr Talent für das Fach Geschichte beeindruckten ihren Geschichtslehrer so sehr, dass dieser Gertrudes Eltern vorschlug, Gertrude nach Oxford in das Historische Seminar zu schicken. Noch bevor sie 18 Jahre alt war, kam Gertrude – als eine der

wenigen Mädchen, denen zu dieser Zeit eine solche Ausbildung ermöglicht wurden – nach Lady Margaret Hall, wo sie 1888 mit der Bestnote in Zeitgeschichte abschloss.

Vater Hugh macht's möglich

Gertrudes Verwandtschaft war äusserst günstig in der Welt verteilt. Wohin die junge Frau nach ihrem Abschluss auch reiste, in fast allen Ländern öffneten sich ihr bereitwillig die Türen der Botschaften Frankreichs und Grossbritanniens, sobald ihre Stiefmutter Florence erwähnt wurde. Mit dem Mittleren Osten kam Gertrude zum erstenmal 1892 in Berührung, als sie von ihrer Tante Mary, der Schwester ihrer Stiefmutter, und deren Mann Frank Lascelles, dem britischen Botschafter in Teheran, eine Einladung erhielt. Hier begann Gertrudes «Liebesbeziehung» mit der Wüste, die ihr ganzes späteres Leben bestimmen sollte. Sie schrieb: «...Wo Wasser fliesst, entfaltet sich eine üppige Vegetation, wo keines ist, gibt es nichts als Steine und Wüste. Oh, die Wüste um Teheran! Meilenweit wächst nichts, einfach nichts. Bevor ich hierherkam, wusste ich nicht, was Wüste ist. Sie ist wirklich etwas Wunderbares.»

Während ihres sechsmonatigen Aufenthalts in Persien verliebte sich Gertrude. Gertrude schrieb nach Hause und bat um die Erlaubnis zur Verlobung. Doch ihre Eltern weigerten sich. Sie hatten Gerüchte gehört; Cadogan sei ein Spieler, der zudem seine Schulden nicht immer pünktlich zurückzahlte. Gertrude fügte sich – wie sie sich auch als reife Frau immer den Wünschen ihres Vaters fügte – und kehrte im Dezember 1892 nach Yorkshire zurück. Das Paar hatte sich geschworen zu warten, bis Henry «etwas Aufregendes und Lukratives» geworden sei. Doch Gertrude blieb das Warten erspart; Henry kam im Herbst 1893 bei einem Reitunfall ums Leben.

Gertrude trauerte lange um ihn, und es sollte zwanzig Jahre dauern, bis sie sich wieder verlieben sollte. Von ihrem Vater ermuntert, nahm Gertrude indes ihr Studium der persischen Sprache, das sie sechs Monate vor ihrer Abreise nach Teheran begonnen hatte, wieder auf und veröffentlichte 1894 ihr erstes Buch «Safar Nameh – Persian Pictures». 1897 folgte die Übersetzung des Gedichtbandes «Diwan» des als Hafis bekannten persischen Dichters Shams ad-Din Mohammad, der schon Goethe zu seinem Werk «Westöstlicher Divan» angeregt hatte. Gertrude Bell erntete damit nicht nur die Anerkennung einiger ausgezeichneten persischer Gelehrter; ihr Buch «The Hafez Poems of Gertrude Bell», das auch eine ausführliche Biographie des Poeten beinhaltet, gilt bis heute als eine der besten Übersetzungen dieses derweil über sechshundertjährigen Werks.

In der Zwischenzeit reiste Gertrude Bell in Begleitung ihres Vaters oder ihres Bruders durch verschiedene Länder und kam dabei auch in die Schweiz,

wo sie den neuen Modesport Bergsteigen kennenlernte, den sie auch in späteren Jahren begeistert ausführte. Im Oktober 1899 konnte sie nach sieben langen Jahren in den Mittleren Osten zurückkehren. Der deutsche Botschafter in Jerusalem Fritz Rosen und dessen Frau Nina hatten Gertrude zu einem ausgedehnten Aufenthalt eingeladen. Zusammen mit den Rosens reiste sie zum Toten Meer und besuchte in Jordanien die Ruinenstadt Petra. Als den Rosens die Begeisterung ausgegangen war, ritt Gertrude – lediglich in Begleitung eines Kochs und einiger Maultiertreiber – zum Dschebel Druz nördlich von Jerusalem, besuchte Damaskus und die Ruinen von Palmyra und sah kurz vor ihrer Rückkehr nach England in Baalbek die berühmten Zedern des Libanon.

Salomon zeigt den Weg

Nach ihrer Rückkehr reiste Gertrude – von Vater, Bruder oder Halbbruder begleitet – während fünf Jahren um die Welt; die Schweiz, die Vereinigten Staaten, Indien, Burma, Hongkong, China, Japan – Gertrude sog alle Eindrücke und vor allem jede neue Sprache auf wie ein Fließblatt Tinte. Doch Gertrude wollte mehr; Körper und Verstand brauchten neue Herausforderungen. Da kam ihr der Zufall zu Hilfe. In Paris lernte sie den Philologen, Archäologen und Kunsthistoriker Salomon Reinach kennen, der neben seiner Arbeit nur zwei Leidenschaften hatte: schöne Frauen und sehr kluge Frauen. Gertrude Bell fiel eindeutig in Kategorie zwei. Reinach nahm die intelligente Frau unter seine Fittiche und lenkte sie vorsichtig in die Richtung, die er als ihre Berufung erkannt hatte: die Archäologie. Gertrude begann in Paris mit Recherchen über die Ruinen von Palmyra und verfasste später Artikel für Reinachs wissenschaftliche Zeitschrift «Revue Archéologique» – dies ermöglichte ihr im Januar 1905 die Rückkehr in den Mittleren Osten.

Ihre ausgedehnten Reisen führten sie von Kleinasien bis zur Arabischen Halbinsel, und überall, wo sie hinkam, schloss sie schnell Freundschaften – vornehmlich mit Männern. Gertrude Bell legte grossen Wert auf die männliche Billigung ihrer Gegenwart und auf die männliche Anerkennung ihrer Fähigkeiten auf Gebieten, die Frauen traditionsgemäss verboten waren. Die allein in einem ausgesprochen männlich dominierten Gebiet herumreisende Frau verstand sich keineswegs als eine Vorkämpferin für mehr Frauenrechte – im Gegenteil: die Situation der Frauen war ihr egal und in späteren Jahren wurde sie sogar zu einer vehementen Gegnerin des Frauenstimmrechts. Sie schien der Meinung zu sein, dass Frauen, die etwas zu sagen hatten, dies ohnehin tun würden, und diejenigen, von denen nichts zu erwarten war, auch keine Stimme erhalten sollten.

Gertrude sammelte nicht nur wissenschaftliche Daten über die Altertümer der Region, sondern jede Art von Information. Sie schilderte ausführlich alles, was ihr begegnete: von religiöser Bigotterie und Stammessitten über Ziegenhaltung bis zu Geographie, Geschichte und Politik, wobei das Leben der Frauen im Mittleren Osten ihr kaum eine Erwähnung wert war. Bereits

drei Jahre nach ihrer Ankunft im Orient war Gertrude Bell eine in wissenschaftlichen Kreisen anerkannte Schriftstellerin und Archäologin. 1906 veröffentlichte sie ihren Reisebericht aus Syrien und Kleinasien «The Desert and The Sown», und 1908 folgte «The Thousand and One Churches».

Lawrence und Faisal

Nach rund zehn Jahren kehrte Gertrude Bell für kurze Zeit nach England zurück. Der erste Weltkrieg war bereits ausgebrochen, als sie sich im Februar 1915 in London zum letzten Mal mit Charles Hotham Montagu Doughty-Wylie traf. Die beiden Verband ein Gefühl, mit dem Gertrude bisher nur schlechte Erfahrungen gemacht hatte – Liebe. Der Neffe des berühmtesten Arabienreisenden seiner Zeit Charles Doughty, den Gertrude 1909 kennengelernt hatte, war ein verheirateter Mann, der es nicht fertigbrachte, seine Frau zu verlassen. Und auch diesmal wurden Gertrudes Hoffnungen vom Schicksal niedergemacht: Charles Doughty-Wylie starb bei einem Angriff im türkischen Gallipoli. Gertrudes Kummer ging so tief, dass sie erst drei Jahre später in der Lage war, ihrem Vater zu gestehen: «...die Traurigkeit, die immer im Hintergrund ist, macht mich für alles andere unempfänglich.» Vielleicht war das ein Grund für ihre scharfe Zunge, ihren spitzen Humor und ihr zunehmend herrisches Wesen, das ihr in späteren Jahren einen so furchteinflössenden Ruf einbrachte.

Ein halbes Jahr nach Doughty-Wylies Tod fuhr Gertrude im November 1915 nach Kairo, um im Arab Bureau, dem Nachrichtendienst, der die Nahostpolitik Grossbritanniens entwickeln sollte, eine Stelle anzunehmen. Ihr aussergewöhnlich grosses Wissen über Land und Bräuche sowie die Tatsache, dass sie fliessend arabisch sprach und eine eigene Meinung hatte, die sie auch durchzusetzen wusste, machten ihre Hilfe unabdingbar. Besonders ihre Kenntnisse der Stämme Nordarabiens waren für T.E. Lawrence, der die Stämme 1917 und 1918 gegen die Türken organisieren sollte, von grösster Bedeutung.

Im Arab Bureau in Kairo war es auch, wo sie erneut auf Lawrence traf. Kennengelernt hatte sie ihn 1911 im syrischen Karkemisch, wo er bei Grabungen des Britischen Museums assistiert hatte. Ihre politische Zusammenarbeit während und nach dem ersten Weltkrieg sollte – was die beiden damals nicht wissen konnten – die Zukunft der Region bestimmen. Ihre – immer im Hintergrund ausgeführte, dafür aber nicht weniger wichtige – Arbeit führte sie von Kairo nach Basra, Bagdad und Dehli. 1917 war sie in Bagdad als Orientsekretärin für den britischen Hochkommissar tätig. Gleichzeitig schrieb sie scharfe Analysen und politische Artikel über die arabische Welt, die teilweise ohne ihren Namen in der englischen Presse erschienen und von denen angenommen wurde, dass sie von «Männern der Praxis» geschrieben worden seien.

Im März 1921 nahm Gertrude Bell als eine der massgeblichen Persönlichkeiten an der von Winston Churchill in Kairo einberufenen Mittelostkonferenz teil, wo der charismatische Anführer des arabischen Aufstandes von 1917/18 und entthronte König von Syrien, Faisal, als König von Irak vorgeschlagen wurde. Als eine Art Wahlhelferin ermöglichte es Gertrude Bell, dass Faisal im August des selben Jahres vom Volk zum König gewählt wurde. An der Krönungszeremonie nahm sie als persönlicher Ehrengast Faisals teil. Faisals Dankbarkeit zeigte sich auch darin, dass er Gertrude als Beraterin beibehielt und ihr den Aufbau des Völkerkundemuseums in Bagdad anvertraute, wo sie bis zu ihrem Tode im Sommer 1926 lebte.

Alexandra David-Néel

Auf den Spuren der Spiritualität

Noch als Hundertjährige liess sich Alexandra David-Néel ihren Reisepass verlängern – noch immer entschlossen der Welt zu zeigen, was der Wille einer Frau vermag.

Alexandra David-Néel, geborene Louise Eugénie Alexandrine Marie David (*24. Oktober 1868 in Saint-Mandé, einem Vorort von Paris; † 8. September 1969 in Digne-les-Bains) war eine französische Reiseschriftstellerin. Alexandra David-Néel interessierte sich für anarchistisches Gedankengut und für Frauenfragen und war in ihrer Jugend freie Mitarbeiterin von *La Fronde*, einer feministischen Zeitung. Sie lebte ein Jahr lang im Himalaya als Einsiedlerin. Um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, übersetzte sie buddhistische Texte und verfasste ein Französisch-Tibetisches Wörterbuch.

Als Alexandra David-Néel 1915 von Charles Bell, dem Vertreter Grossbritanniens in Sikkim, einen verärgerten Brief erhielt, der sie aufforderte, Tibet umgehend zu verlassen, schwor sie sich, dass sie zurückkehren und «allen Hindernissen zum Trotz Lhasa erreichen und zeigen würde, was der Wille einer Frau vermag». Sie hielt ihr Versprechen und erreichte in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts die Verbotene Stadt. Den Reisebericht, den sie darüber schrieb, verfasste sie in englischer Sprache, so als wollte sie sich für Bells Verbot, Tibet zu bereisen, rächen. In der Einleitung ihres Buches bemühte sie sich jedoch, deutlich zu machen, dass sie der englischen Nation als Gesamtheit ausschliesslich freundliche Gefühle entgegenbrachte und dass sie davon ausging, dass «die Bürger Grossbritanniens und der Dominions genauso wenig mit den Machenschaften der Regierungsbeamten in weit entfernten Kolonien oder Protektoraten vertraut sind wie die restliche Welt».

Doch Alexandra David-Néel ging es nicht in erster Linie darum, Länder wie Tibet, Nepal, China, Burma oder Indien zu bereisen. Die Orientalistin wollte dem Wesen des tibetischen Buddhismus auf die Spur kommen, sie wollte «vor allem die Formen erforschen, die der Buddhismus während seiner Veränderung zum tibetischen Buddhismus annahm, indem er sich mit Lehren, rituellen Elementen vermischte, die entlehnt waren aus dem Tantrismus Nepals und der alten (Natur-)Religion Bön, die vor Einführung des Buddhismus in Tibet herrschte». Durch ihre Studien, die sie 1914 während zehn Monaten sogar zur Einsiedlerin in einer mehr als 4000 Meter hoch gelegenen Höhle im Himalaja von Sikkim machten, kam sie zu solch einem ausgezeichneten Verständnis des tibetischen Buddhismus, dass sie als einzige Europäerin – und das bis heute! – 1922 in Kumbum den Ehrentitel eines Lama erhielt.

Erste Begegnung

Louise Eugénie Alexandrine Marie David wurde am 24. Oktober 1868 als einziges Kind einer belgischen Mutter und eines französischen Vaters geboren. Das verträumte Mädchen zeigte nicht nur eine Neigung zur Musik, sondern auch eine Vorliebe für die Einsamkeit und «das Unbekannte». Kein Wunder, begeisterte sie sich während ihres Musikstudiums in Paris in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts für die Theosophie. Die von der Russin Helena Blavatsky begründete mystische Richtung lehrt ein höheres Wissen von Gott und seinen Geheimnissen durch unmittelbares inneres Schauen.

Die Verbindung von indischen und christlichen Vorstellungen, von Religion und Philosophie mussten etwas in Alexandra David – die sich vom römischen Katholizismus abgewandt hatte, weil sie ihn als zu tyrannisch empfand – berührt haben. Sie begann, sich dem Studium der Religionswissenschaften und der Philosophie zu widmen, und als ihr einige Jahre später eine kleine Erbschaft eine Reise nach Indien und Ceylon – dem heutigen Sri Lanka – ermöglichte, erwachte in ihr die Faszination für den Buddhismus.

In Indien, nämlich in der Hauptniederlassung der Theosophischen Gesellschaft in Madras, war es auch, wo Alexandra David zum ersten Mal von Tibet, diesem «mysteriösen Land geheimer Kräfte, dem Land der hohen Gipfel, auf denen nach indischem Glauben die Götter thronen» hörte. 1896 gab sie ihre musikalische Laufbahn auf und schrieb sich an der Sorbonne für Sanskrit und tibetische Literatur ein. Das Studium finanzierte sie sich durch Publikationen in Fachzeitschriften.

1904 lernte sie einen entfernten Vetter, Philippe Néel, kennen. Die beiden heirateten nach kurzer Zeit und gingen nach noch kürzerer Zeit – die Ehe dauerte lediglich wenige Tage – in gütlichem Einverständnis auseinander. Trotzdem blieben die beiden ein Leben lang gute (Brief-)Freunde. Philippe trat in Europa als ihr literarischer Agent auf und finanzierte grosszügig Alexandras Reisen und Studien.

Hautnah

1909 wurde der inzwischen 41jährigen ein Lehrauftrag für vergleichende Religionswissenschaften an einer belgischen Universität angeboten, und 1910 wurde Alexandra David-Néel vom französischen Erziehungsministerium mit «einigen orientalistischen Forschungen», einschliesslich – falls möglich – eines Interviews mit dem Dalai-Lama beauftragt. Ein Jahr später brach sie zu einer mehrmonatigen Reise nach Indien auf: es sollte jedoch vierzehn Jahre dauern, bis Alexandra David-Néel wieder nach Paris zurückkehrte. Nicht nur das Gespräch mit dem höchsten Tibeter kam einer Offenbarung gleich. Die dunkelbewaldeten Hänge und schneebedeckten Gipfel des Himalayas faszinierten sie ebenso wie der königliche Hofstaat. Sie schrieb: «Endlich hatte ich die stille Einsamkeit meiner Kinderträume gefunden. Mir war zumute, als wäre ich von ermattender freudloser Wanderschaft heimgekehrt.»

Überrascht und beeindruckt vom einzigartigen Wissen dieser Europäerin, empfahl ihr der Dalai-Lama, sie solle, um ihr Verständnis des Lamaismus, der tibetischen Richtung des Buddhismus, zu vertiefen, die tibetische Sprache erlernen. Auf Einladung des Kronprinzen von Sikkim, der am Hofe des Dalai-Lama zu Gast war, reiste sie nach Gangtok, der Hauptstadt des zwischen Bhutan und Nepal gelegenen Königreichs, wo sie einen Übersetzer zugewiesen erhielt, der sie weiteren Lehrern und Lamas vorstellte, die mit Freude Alexandras theoretisches Wissen in ein praktisches verwandelten.

Der Auftrag des französischen Erziehungsministeriums war bald vergessen, und Alexandra David-Néel reiste mit ihrem Übersetzer mehrere Monate durch Sikkim, besuchte abgelegene Klöster und wurde in religiöse Rituale und Zeremonien eingeweiht. «Schritt für Schritt konnte ich den Schleier lüften, der das wirkliche Tibet und seine religiöse Welt verbirgt»,

schrieb sie nachdem sie sich in einer Lamaklause in Meditationen und heilige Schriften vertieft hatte. Als sie weiter nach Norden über die Grenze reisen wollte, erhielt sie einen neuen Begleiter: den fünfzehnjährigen Yongden, der ein Leben lang bei ihr blieb und der von Alexandra David-Néel später rechtmässig adoptiert wurde.

Der Ehrendokortitel

Die nächsten fünf Jahre verbrachte Alexandra David-Néel mit Reisen und Studien und 1915 überquerte sie zum ersten Mal die tibetische Grenze. Wenige Monate später, bei ihrem zweiten Besuch, drangen Alexandra und Yongden bis Taschilunpo vor, dem Ort, wo die Gründerin der Theosophischen Gesellschaft Helena Blavatsky ihre okkulten Studien betrieben hatte. Sie blieben einige Tage, und Alexandra führte mit dem Taschi-Lama und den Mönchen tiefgründige theologische Diskussionen. Als sie wieder aufbrechen wollten, überreichte ihr der Taschi-Lama die Robe eines ausgebildeten Lama und die «Ehrendoktorwürde der Universität Taschilunpo».

Da sie ihre Forschungen auch auf andere Richtungen des Buddhismus ausdehnen wollte, verliess Alexandra David-Néel 1917 den Himalaya, um nach Burma, Korea, Japan und China zu gehen. Von Peking aus machte sie sich auf den gefährlichen – China war seit 1911 in einen Bürgerkrieg verstrickt –, 3000 Kilometer langen Weg nach Kumbum, das sich im ungenau abgegrenzten Niemandsland zwischen China und Tibet befand.

Drei Jahre lang blieben Alexandra und Yongden in der rund viertausend Menschen umfassenden Gemeinschaft. Während dieser Zeit vertiefte sie sich in der beachtlichen Bibliothek des Klosters in alle Aspekte des tibetischen Buddhismus, und in den dem Kloster angegliederten Lehranstalten für Philosophie, Metaphysik, Rituale und Magie bildete sie sich auch in tibetischem Okkultismus weiter. Eine praktische Einführung in die mystische Versenkung, die zur Erleuchtung führt, fehlte ebenso wenig wie das Kennenlernen der Telepathie, die, so stellte sie fest, «ein Zweig der tibetischen Geheimwissenschaften ist, der dieselbe Funktion wie im Westen die drahtlose Telegraphie einzunehmen scheint». Ihre Hinwendung zum Buddhismus und besonders zum Lamaismus wuchs, und Alexandra David-Néel fühlte sich Ende 1922 bereit, nach Lhasa aufzubrechen.

Die Pilgerin

Da sowohl Chinesen als auch Tibeter und Briten entschlossen waren, Fremde von Tibet fernzuhalten, blieb den beiden nichts anderes übrig, als sich beim Betreten Tibets als *ardschopas*, als tibetische Bettelpilger zu verkleiden. Der Sikkimese und Lama Yongden konnte sich mühelos als Tibeter ausgeben. Doch Alexandra, die sich als Yongdens «alte Mutter» ausgab, musste sich –

trotz perfekter Sprach- und Tibetkenntnissen – in eine weite Kutte hüllen und ihre helle Haut unter mehreren Schmutzschichten verbergen. Auch ihre Habseligkeiten mussten ihren Rollen entsprechen; Alexandra durfte keine verräterischen Gegenstände wie Zahnbürste, Notizbücher oder Schreibutensilien mit sich führen.

So kam es, dass sie mit nicht viel mehr als den Kleidern, die sie trugen, einer Essschüssel für jeden, einem Aluminiumtopf, der zugleich «Kessel, Teekanne und Kochgeschirr» war, einem Dolch und zwei Paar Essstäbchen durch das unwirtliche Tibet wanderten. Die Tatsache, dass Yongden ein Lama war, bescherte ihnen mehr als einmal eine warme Mahlzeit und eine Unterkunft, wobei der Lama besser bewirtet wurde als seine «alte Mutter», die meistens mit den Essensresten und einem harten Lager vorlieb nehmen musste.

Um nicht aufzufallen, stellten die beiden Pilger, wie es sich für *ardschopas* gehörte, nicht zu viele Fragen über die vorausliegende Wegstrecke. Als sie nach rund zweimonatiger Wanderung zu einem sechstausend Meter hohen Pass aufsteigen mussten, fanden sie auf der anderen Seite nicht wie erwartet ein einladendes Tal, sondern ein weiteres verschneites Plateau vor, das auf allen Seiten von hoch aufragenden, eisigen Gipfeln umgeben war. Ohne zu wissen, wohin ihr Weg sie führte, marschierten sie weiter. Alexandras Wissen über mystische Kräfte sicherte ihnen mehr als einmal das Überleben, doch als Yongden in eine kleine Gletscherspalte fiel – er kam mit einem verstauchten Fuss davon –, schien die Situation aussichtslos. Alexandras Stiefel waren durchgelaufen, und ihr Adoptivsohn war kaum noch bei Bewusstsein, als sie endlich eine Ansiedlung erreichten. Die Dorfbewohner glaubten ihren Augen nicht, die Pässe waren seit Tagen zugeschneit; die beiden mussten Heilige sein, wenn sie solch ein Wunder geschafft hatten.

Die verbleibenden fünfhundert Kilometer zur 3700 Meter über Meer liegenden Stadt brachten sie relativ einfach hinter sich, und Anfang 1924 traf die bis auf die Knochen abgemagerte Alexandra mit ihrem Begleiter in Lhasa ein. Zwei Monate lang besuchten sie jede Sehenswürdigkeit, folgten religiösen Prozessionen und nahmen am tibetischen Neujahrsfest teil. Als jedoch Stimmen laut wurden, dass sich Ausländer in der Stadt aufhielten, verliessen sie die Verbotene Stadt ebenso still, wie sie gekommen waren. Sie besorgten sich einen Diener und zwei Pferde und wandten sich nach Süden. Mitte August 1924 erreichte Alexandra David-Néel Gyantse, wo sie sich dem britischen Handelsbeauftragten präsentierte, der ihr schriftlich ihre Ankunft in Gyantse – auf dem Weg von Osttibet über Lhasa, versteht sich – bescheinigen musste.

1925 kehrte sie nach Frankreich zurück, um ihr Buch über die Reise nach Lhasa zu schreiben. Die Geographische Gesellschaft Frankreichs verlieh ihr daraufhin die Goldmedaille, und Alexandra David-Néel wurde zum Ritter

der Ehrenlegion ernannt. Zehn Jahre lang blieb sie in Frankreich und schrieb Abhandlungen und Romane über ihre Reisen und den tibetischen Buddhismus. 1936 kehrte die kleine, zähe Frau von ihrem Adoptivsohn begleitet an die Ostgrenze Tibets zurück, wo sie schrieb, wanderte und studierte. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs setzte sie sich endgültig in Frankreich zur Ruhe. Yongden starb 1955 im Alter von 55 Jahren, Alexandra folgte ihm 1969, wenige Wochen vor ihrem 101. Geburtstag, nach.